

mauerschau-Interview mit Erasmus Schöfer:

„Mein Bestreben war immer, einen sehr großen Ausschnitt
der Wirklichkeit zu zeigen.“

(Tino Minas, Sylvia Nürnberg, Ralf Wohlgemuth)

Vierzig Jahre 1968. Ein rundes wie ebenso ungewöhnliches Jubiläum – die Jubiläen in Deutschland zählen üblicherweise im Fünfzigjahresabstand -, dem derzeit in vielen Sachbüchern, Features und vor allem Talk-Shows kontrovers auf den Grund gegangen wird. Sinn und Unsinn, Folgen und Erfolge einer Bewegung, die sich nicht nur aus den Studenten um Rudi Dutschke speiste, sondern vielmehr Ausdruck einer größeren politischen Linksbewegung in Deutschland war, werden hinterfragt. Gemeinsam mit Erasmus Schöfer 1968 auf den Grund zu gehen, ist nicht nur eine literarische Spurensuche sondern auch ein Stück Roman gewordene Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Denn in seiner Romantetralogie „Die Kinder des Sisyfos“ erzählt Schöfer anhand eines festen Personenkreises die Geschichte einer politischen Linken, beginnend bei den Münchner Kammerspielen 1968 und endend beim Mauerfall 1989.

„Die Kinder des Sisyfos“ umfasst vier Romane: „Ein Frühling irrer Hoffnung“ thematisiert das Jahr 1968 und führt mit Viktor Bliss, Lena Bliss und Manfred Anklam drei der vier Protagonisten der Tetralogie ein. Viktor Bliss, zu Beginn des Romans soeben promovierter Historiker, ist seiner Frau Lena nach München gefolgt, die an den Münchner Kammerspielen als Gewandmeisterin arbeitet. Bliss, schon zuvor an der Universität mit den ersten schleichenden Frühsymptomen von 68 in Kontakt gekommen, steht in München inmitten einer sich formierenden politischen Linken, bestehend aus Arbeitern, Intellektuellen und Gewerkschaftlern. Dem Historiker stellt sich die Frage seiner eigenen Positionierung innerhalb einer von vielen Perspektiven geprägten Gesellschaft: Die Kommunistische Partei hat sich gerade neu gegründet (und droht schon wieder aufgrund ideologischer Richtungsfragen zu zerfallen) und in München finden sich politische Einzelprojekte oder künstlerische Aktionen. Hinzu kommen die eigenen Erfahrungen mit den neuen Lebensentwürfen einer jungen Generation, der sexuellen Revolution, Emanzipation oder auch offenen Beziehungen, und es kommt zu den ersten Folgen des politischen Engagements wie die berufliche Deklassierung und Verhaftungen

„Zwielficht“, der zweite Teil der „Kinder ...“ fügt dem Personal den Journalisten Armin Kollenda als vierten Protagonisten hinzu. Das Geschehen um die Ereignisse des Deutschen Herbstes, einer radikal-terroristische gewordenen Linken, die bereits erste Zersplitterungserscheinungen zeigt auf der einen, das politische Engagement der Arbeiter- und Bürgerbewegungen auf der anderen Seite, trägt die Erzählung in die 70er Jahre.

„Sonnenflucht“, der dritte Roman zeigt den Kampf der politischen Linken in Griechenland, wo sich Viktor Bliss Anfang der 80er Jahre zurückgezogen hat. Ihr politische Engagement hat sowohl für Viktor Bliss als auch für den Gewerkschafter Manfred Anklam persönliche Folgen: Bliss wird bei einem Brand entstellt, Anklam verliert seine Arbeit. Der letzte Band „Winterdämmerung“ ist erst von wenigen Wochen erschienen und führt vor dem Mauerfall 1989 die Protagonisten wieder zusammen.

Schöfer nennt seine Romane explizit Zeitromane. „Ein Frühling irrer Hoffnung“, der erste Band, ist der gelungene Versuch, das Typische einer Zeit aus der Sichtweise und dem Erfahrungshorizont der beteiligten Figuren zu schildern. Die Authentizität wird gestützt durch Personen der Zeitgeschichte (z.B. Therese Giehse, Peter Stein, Wolfgang Abendroth) und dem tatsächlichen Geschehen von 1968 (das Dutschke Attentat, die Blockade der Springer-Presse), die locker oder folgenscher mit der Handlung verbunden werden.

Stilistisch ist „Ein Frühling...“ anspruchsvoll, aber auch schwierig. Gelungene Parallelpassagen zeigen die unterschiedlichen Perspektiven der Protagonisten, Rückblenden und Montagen durchbrechen die Linearität des Romans und eine situationsbestimmte Orthographie stört den Lesefluss. Dieser Stil ist auch zugleich die größte Schwierigkeit des Romans. „Ein Frühling irrer Hoffnung“ ist kein Text, der sich im Vorbeigehen lesen lässt und längere Lesepausen machen das Zurückfinden in den Roman schwer: Es ist notwendig, sich auf den Text einzulassen – ein vom Autor bewusst gewünschter Effekt. Bei aller Nähe zur Geschichte – Schöfer bearbeitet sein eigenes Erleben zum Romanerleben, betont jedoch, keine Biographie geschrieben zu haben – bleibt Schöfer distanziert und kritisch. Die Reflektion und das Bilanzieren des Geschehens diskutiert er über seine Figuren.

„Die Kinder des Sisyfos“ beginnt 1989. Viktor Bliss' Enkelin besucht ihren Großvater und schreibt über ihn in einem Brief an ihre Mutter. Darin schildert sie den alt gewordenen Linken, neugierig, aber doch keine strahlende Figur, körperlich durch ein Feuer entstellt, wirkt er ebenso ausgebrannt wie verbrannt – der Titel „Ein Frühling irrer Hoffnung“ wird durch den Romaneinstieg zum Spiel mit der Überzeug. Mit dem letzten Band der Tetralogie knüpft Schöfer an den Beginn der „Kinder des Sisyfos“ an. „Winterdämmerung“ wird die Schilderung Viktor Bliss' abschließen und damit auch Schöfers Darstellung einer linkspolitischen Bewegung in Deutschland: Der „Frühling irrer Hoffnungen“ changiert zwischen Aufbruchsstimmung und Resignation.

Mauerschau: Herr Schöfer, was ist für Ihre Arbeit zentral und welche Themen beschäftigen Sie?

Erasmus Schöfer: Mich haben immer die Menschen interessiert, die politisch bewusst sind oder auch als Bürger betroffen sind - und in ihren Vorstellungen oder Selbstvorstellungen dazu geführt werden, sich zu wehren und nicht hinzunehmen, was ihnen von den herrschenden Kräften in einer Gesellschaft, speziell natürlich hier der deutschen, geschieht. Mich um diese Menschen zu kümmern oder sich für diese Menschen zu interessieren. Ob das nun als selber Schreibender war oder wie nach 68 auch organisatorisch, als wir merkten, dass die industrielle Arbeitswelt der große Wirklichkeitsbereich unserer Gesellschaft war, über den im Grunde keine Kenntnisse - jedenfalls nicht im Bereich der Literatur - vorhanden waren. Es hatte sich die Gruppe 61 in Dortmund gebildet, die auch Literatur aus der Arbeitswelt schreiben wollte, die aber dabei ihrem Selbstverständnis nach sich nur mit Schriftstellern beschäftigt hat, die nun zufällig wie Max von der Grün eine Vita hatten, in der auch Arbeitswelt vorkamen, sie also einen Erfahrungsfundus hatten, um über ihr Leben zu schreiben. Wir hatten aber die Vorstellung, dass es viele Talente gibt, die in der Arbeitswelt tätig sind. Wir wussten von den zwanziger Jahren, aus der Weimarer Republik, dass es den Bund proletarisch-revolutionärer Schriftsteller gegeben hat. Die Idee war, den Menschen, die industriell arbeiten und einen Ausdruckswillen haben, also schreiben wollen, zu helfen, das zu tun. Sie sind dazu ja nicht ausgebildet, weil sie täglich malochen müssen. Das war die Idee für den Werkkreis Literatur der Arbeitswelt, der politisch interessierte Schriftsteller in den Werkstätten mit Arbeitern, Angestellten, Menschen aus der Arbeitswelt zusammenbringen wollte und in Werkstattarbeit an Texten zu arbeiten, um sie auch so zu qualifizieren, damit sie auf das Interesse eines größeren Publikums stoßen. Und andererseits sollten die handwerklich geschulten großen Autoren, das waren nicht nur Schriftsteller, es waren Journalisten oder auch Deutschlehrer, die Umgang mit Literatur hatten und was davon verstanden, die sollten ihrerseits aus dem Erfahrungspool, der, so hofften wir, erschlossen werden würde, auch ihr eigenes Schreiben fundieren können. Dass sie nicht nur über die bürgerliche Welt schreiben können, wie es noch heute im Hauptstrom unserer Literatur geschieht, sondern dass sie in der Lage sind, auch die condition humaine der Arbeitswelt und der dort Beschäftigten in ihrem Werk mit zu berücksichtigen.

Da kommt einem der Bitterfelder Weg in den Sinn. Hatten die Gruppe 61 und der Werkkreis eine ähnliche Programmatik?

Die Gruppe 61 hatte gar nichts mit dem Bitterfelder Weg zu tun - und auch zu tun haben wollen -, weil sie Schriftsteller dazu bringen wollte, über die Arbeitswelt zu schreiben. Und der Werkkreis Literatur der Arbeitswelt ist 1970/71 entstanden, in Abgrenzung von der Gruppe 61, weil die eben schreibende Arbeiter nicht beachten wollten. Der Werkkreis hat aber auch von dem sogenannten Bitterfelder Weg keine Ahnung gehabt oder nur das Wort gekannt.

Die Intention war auch prinzipiell anders. Und von den Büchern, die wir gemacht haben, wollten sie in der DDR kaum was wissen, weil sie viel zu emanzipatorisch waren und zu wenig bestätigend für das System. Die Autorenkreise in der DDR waren immer *angeleitet* von einem qualifizierten Kulturarbeiter und beschränkten sich im Wesentlichen darauf, Betriebstagebücher und ähnliche Sachen zu schreiben, nicht aus dem Selbstverständnis heraus, die Arbeitswelt zu kritisieren. Bis ... Anfang der 80er Jahre habe ich mich sehr intensiv um den Werkkreis gekümmert und die Organisation weitgehend erstmal selber gemacht und mein eigenes Schreiben zurückgestellt, weil ich immer der Meinung bin, wenn man schon etwas fordert, was man für sinnvoll hält, dann sollte man da auch bereit sein, an der Verwirklichung mit zu arbeiten. Es war so, dass wir auf den großen Tagungen des Schriftstellerverbandes diesen Gedanken vorgetragen haben und entsprechende Resolutionen eingebracht haben diese Zusammenarbeit von Autoren und Arbeitenden zu unterstützen. Das wurde auch verbal unterstützt, aber es hat im Nachhinein trotzdem keiner mitgemacht. Sie haben finanziell geholfen, ihre bürgerlichen individuellen Arbeitsmethoden nicht verlassen. Weder Handke, noch Enzensberger, noch Walser, noch Lenz. Sie haben Geld gespendet, um diese Organisation zu ermöglichen. Das haben sie getan, aber sie sind nicht selber mit in die Werkstätten gegangen, wo man sich alle 14 Tage oder jede Woche getroffen hat und Texte bearbeitet hat.

Wann haben Sie Ihre schriftstellerische Arbeit wieder aufgenommen?

In den 80er Jahren, als mir dann auch erst klar wurde, dass man über diese Welt in einem zusammenhängenden realistischen Sinne nur im Roman schreiben kann, wo man wirklich in extenso die Dinge darstellen kann. Das begann für mich in den 80er Jahren mit dem „Tod in Athen“. Dann kam 89 der Einschnitt mit der Wiedervereinigung und dem manifesten Ende des realen Sozialismus und den Hoffnungen, die sich daran geknüpft hatten. Da habe ich dann überlegt, was ich machen kann als gesellschaftskritischer, realistischer Autor und mich an meine eigenen Erfahrungen aus den Bürgerinitiativen erinnert: Von den Schriftstellern, den hauptberuflichen Autoren der Bundesrepublik, bin ich sicher einer der wenigen, die da soviel praktische Erfahrung durch meine Beteiligung in den nach 68 aufgekommenen Bürgerbewegungen haben. Und eigene Erfahrung ist ja die Grundlage für realistisches Schreiben. Es ist zwar nicht der einzige Quell, aus dem man dann schöpft, die eigene Erinnerung an Erlebtes, aber es ist eine wichtige Grundlage.

Wären die „Kinder des Sisyfos“ unter dem Begriff des biographischen Schreibens zu fassen, die eigene Biographie dient als Folie einer fiktionalen Romanhandlung?

Ich würde vorsichtig sein, meine Arbeit so zu bezeichnen, weil sie doch sehr weit weg ist von meiner Biografie. Es gibt auch keine einzelne Person, die mit meiner Biografie übereinstimmt.... Wenn überhaupt ist das Biografische auf verschiedene Personen verteilt. Meine konkreten

Erlebnisse haben in dem Roman sowohl Victor Bliss, wie Manfred Anklam, wie auch der - aber der noch am wenigsten - der Armin Kollenda. Die biografischen Assoziationen sind sehr versteckt. Man sollte die Romane nicht lesen, um zu sagen, jetzt lern ich mal den Schöfer kennen. Das wäre falsch. Ich habe meine Biografie insofern ausgenutzt, als ich ... meinen Erfahrungsfundus benutzt habe. Aber dazu kommt alles, was ich an Material gesammelt habe und studiert habe, und Zeitungsausschnitte und historische Bücher. Man muss die eigene Erinnerung ja anreichern. Für mich ist wichtig, dass die Figuren, die handelnden Hauptpersonen schon *literarische* Figuren sind, dass sie aber in einem realistischen, fast dokumentarischen Zusammenhang stehen, dass der Hintergrund der großen sozialen Vorgänge von ihnen immer auch mit reflektiert wird, weil sie in diesem leben und nicht daraus abstrahiert sind... Meistens ist es in Romanen so, dass man eine schmale Schneise in die Wirklichkeit schlägt. Und da war mein Bestreben immer, möglichst das Ganze oder einen sehr großen Ausschnitt der Wirklichkeit zu zeigen. Alles das, was für diese handelnden, politisch handelnden Personen relevant ist soll auch vorkommen. Jürgen Lodemann hat mal gefragt in einem Gespräch, wo denn nun die andere Seite, die Unternehmerseite sei, die Kapitalisten? Warum werden die nicht geschildert? Ich jedenfalls, sagt Lodemann, ich muss auch immer die andere Seite zeigen. Dazu kann ich nur sagen, dass die Personen, die ich beschreibe keine intimen Kenntnisse von der anderen Seite haben, weil sie nur das erleben, was...

...in ihrem Erfahrungshorizont enthalten ist..

Ja. Und was sie durch Zeitungen erfahren Oder, wenn sie in Betrieben arbeiten, was ihnen da entgegen kommt aus der Unternehmensleitung und so weiter.

In dem Fall vom „Frühling irrer Hoffnung“ wird das nun interessant, da der Roman zwar 1968 spielt, mit der Studentenbewegung aber erst mal wenig zu tun hat.

Ja. Das verschmilzt dann aber schon. Die Demonstrationen, das ist dann die APO und die besteht nicht nur aus Studenten. Vor dem Springer-Hochhaus, wenn die da demonstrieren, dann sind das eben auch Ältere und Arbeiter.

Zu 68 fällt einem zunächst die Studentenbewegung. Im „Frühling...“ ist es aber eben nicht der typische Student, den man immer wieder literarisch vermittelt findet wie z.B. bei Uwe Timm, wo im „Heißen Sommer“ ein Jedermann-Student quasi typisiert ein Jahr Studentenbewegung durchläuft.

Und da sieht es dann meist auch so aus, als wäre die Bewegung vom Himmel gefallen. Plötzlich 68 oder sagen wir mal 67 mit Ohnesorg und dem Vietnam-Krieg oder der nahenden Ankunft des Schahs. Plötzlich bricht das aus, ausgelöst durch den Schuss von Kurras auf

Ohnesorg, als hätte es keine Inkubationszeit gegeben oder vorher schon die Ostermärsche, die immer größer wurden und die Demonstrationen gegen den Vietnamkrieg. Das fing ja schon mindestens Mitte der 60er Jahre an. Ich habe natürlich einen Schnitt gesetzt - 68 - weil ich denke, dass diese Revolte ein historischer Einschnitt war. 1968 und 1989, das schienen mir zwei wichtige historische Zeitpunkte, in denen sich gesellschaftlich sehr viel verändert hat. Das war für mich der Rahmen, den ich eine Darstellung der Handelnden aus ihrer eigenen Sicht ausfüllen wollte. Gerade auch jetzt in Konfrontation zu dem, was augenblicklich passiert oder was auch schon vor Jahren passiert ist, dieser Versuch, die 68er als eine Klamauk-Bewegung von wild gewordenen Studenten darzustellen. Die Motive, die damals eine Rolle spielten waren sehr ehrenwert. Auch wenn sie sich dann zum Teil verschlissen oder eben zerrieben wurden. Aber erst mal ist dort die ganze Begeisterung, die diese Bewegung zuerst getragen hat und - Sie haben sich's ja vielleicht gedacht - dass dieser Brief der Enkelin an ihre Mutter aus dem Jahr 89, dass ich den da hin gesetzt habe, nachdem der erste Band schon fertig geschrieben war. Wenn ich die damalige Begeisterung eins zu eins schildere, dann sagen die Leute, die das lesen: „Moment, der Schöfer, der hat immer noch nicht begriffen, was los ist. Der schildert das so, weil er das jetzt noch so empfindet“

Und durch den Brief lernt man direkt am Anfang einen Charakter kennen, der ein Stück weit gescheitert wirkt mit seinen Gedanken. „Frühling irrer Hoffnung“, das klingt im Titel ja doch euphorisch und aufbruchstark. Bliss ist jedoch keine strahlende Figur mehr...

Nicht mehr nach 20 Jahren. Es ist eben die Andeutung der Entwicklung.

Es ja auch keine Badewannenlektüre, die man mit dem „Frühling“ hat...

Ist das ein germanistischer Begriff?

Nein. Aber es gibt mittlerweile den Begriff der Bügelhörbücher und parallel dazu eben die Badewannenlektüre. So wie die Strand- oder Bettlektüre. Stilistisch ist der Frühling nicht unbedingt gefällig. Es gibt Parallelpassagen, Montagen, gebrochene Linearität...

Beim zweiten Band findet sich mehr einer konventionellen Sprache angenäherte Realistik, wo man sich vielleicht mehr reinlesen oder reinlegen kann. Aber ich habe immer wieder Stellen eingebaut, wo das aufgebrochen wird. Wo entsprechend der Situation eine andere Sprechweise benutzt wird. Ich will nicht, dass die Leser ein Buch von Anfang bis zum Ende durchlesen, in einem angenehmen Gefühl von Spannung vielleicht, sondern dass sie immer wieder auch sagen: Hoppla, was war das jetzt? Und dann kommt eine Stelle, wo man auf

beiden Seiten lesen muss. Nicht dass man auf jeder Seite zwei Texte hat, sondern links den der einen Person und rechts den der anderen. Der eine hält einen Vortrag und der andere sitzt dabei und hat seine Assoziationen. Ich mag diesen Text sehr, diesen assoziativen, Joyce-artigen. Da wird man aufgestört und muss sich überlegen, was will denn der Autor da.

Was sehr positiv ist. Es führt aber auch zu dem Effekt, dass man das Buch nur schwer mal an die Seite legen kann, weil man danach das Problem hat, sich wieder einlesen zu müssen.

Das ist natürlich nichts für die Badewannenleser.

Nein.

Ich hoffe, dass es dadurch haltbarer wird als solche Bücher, die eben Saisonartikel sind. Das ist ein anderer Aspekt, von dem wir noch nicht gesprochen haben: Für mein Selbstverständnis ist es wichtig, Texte zu machen, die auch auf *Wirkungen* hin orientiert sind. Ich bin ein engagierter Schriftsteller, der versucht, in die Gesellschaft hinein zu wirken und nicht nur zu gucken, was passiert da und das beschreibe ich jetzt oder ich beschreib das, was ich in mir fühle. Sondern noch einen Schritt weiter: Selber teilnehmen an den Vorgängen, um sie auch möglichst genau zu erkennen und das Selbstverständnis der anderen Menschen zu verstehen. Und das dann zu beschreiben in einer Weise, die - naja – Vorbilder zeigt. Man muss vorsichtig sein, wenn man das sagt. Auf solche Wirkungen hin zu schreiben, geht eigentlich nicht. Das ist nicht mehr im engeren Sinn literarisch. Aber es steckt dahinter, dass ich weiß, ich will reale vorbildliche Handlungen beschreiben mit all den Schwierigkeiten, die sie für die einzelnen Menschen mit sich bringen. Sie scheitern ja auch oft, mit dem, was sie versuchen. Aber ihre Absichten sind so, dass ich denke, das sind Handlungen, die vorbildlich sein können für eine Gemeinschaft.

Jetzt kommt natürlich die leicht ketzerische Frage, ob denn Literatur tatsächlich noch das geeignete Medium ist, um eine Breitenwirkung zu erzielen. Engagierte Literatur wird immer weniger wahrgenommen.

Ich bin ja nicht der einzige, zum Glück. Ich hab ja im März den Gustav-Regler-Preis bekommen. Regler ist ein Autor, dessen Biografie viele Parallelen mit meinem Leben hat. Der ist nur viel härter gebeutelt worden. Er hat ein Leben geführt, in dem er gleichzeitig aufgeschrieben hat, was er erlebt hat und hat aber auch gehandelt. Und er hat Agitationstexte geschrieben, so wie ich in den 68ern Kampftexte geschrieben habe, die ich dann auf großen Kundgebungen vorgelesen habe. Das war die praktische Variante von engagiertem Schreiben, wo man wirklich in einer rhythmisierten Gedichtform politische Texte vorgetragen hat.

Das macht Viktor Bliss am Anfang in den Münchner Kammerspielen genau so. Am Ende benutzt er Ihren Namen, als ei eine Rezension schreibt.

Das sind so kleine Gags. Ich habe im zweiten Band auch ein Interview, das macht der Armin Kolenda mit Erasmus Schöfer über seine Arbeit im Industrietheater Rhein-Ruhr. Weil ich das nicht auch noch als eigenen Erzählstoff aufnehmen wollte, hab ich das dann so verarbeitet, als ein direktes Interview. Auch um zu zeigen: Was ist der Unterschied zwischen einem biografischen Text und literarischen Text? Das ist dann wirklich biografisch erzählt.

Ein Spiel mit dem Dokumentarischen?

Ja. Es sind schon echte Dokumente in den Romanen. Die sind dann auch kursiv gedruckt und verifizierbar, während es dann auch sowas Fiktional-dokumentarisches gibt, wie im Anhang über die Kinder des Sisyphe. Die Söhne, die ich zitiert habe aus dem Ranke-Graves, das ist zum Teil erfunden.

Bezieht sich darauf der Titel der Tetralogie „Die Kinder des Sisyphos“: Eine Studenten- bzw. 68er Bewegung, die sich tot gerannt hat?

Es ist nicht Vergeblichkeit, die der Titel ausdrücken soll, sondern die Hartnäckigkeit, das eben Nichtnachlassen in der Anstrengung, in der Hoffnung, dass es doch einen Zweck hat sich zu engagieren.

Wobei Sisyphos' Hartnäckigkeit eine fremdbestimmte Hartnäckigkeit ist: Er muss den Stein ja rollen, ob er nun will oder nicht.

Wenn Sie jetzt nach dem freien Willen fragen, dann kommen Sie in die ganz schwierigen philosophischen Regionen. Was bestimmt die einen Menschen dazu, sich mehr oder weniger selbstlos in Schwierigkeiten zu begeben, um anderen zu helfen oder um Verhältnisse zu ändern? Und andere, die unter Umständen in der gleichen Situation aufgewachsen sind, die sich aber ganz anders verhalten, sich anpassen, ganz konventionell leben. Es gibt keine eindeutigen Kriterien, wann ein Mensch so wird. Ich hab sie jedenfalls nicht gefunden. Ich habe immer danach Ausschau gehalten, weil mich diese Frage auch sehr beschäftigt hat: Wie kommt das? Was ist daran freier Wille, wenn ich mich in meinem Leben so und so verhalte und andere das ganz anders mache. Ich bin damals in die DKP gegangen, weil ich dachte, wenn man etwas verändern will, dann braucht man andere, mit denen man das zusammen macht. Man muss es organisiert tun. Die DKP schien mir damals die richtige Formation zu sein. Da waren die alten Genossen, die in der Zeit des Nationalsozialismus im KZ waren oder im Zuchthaus, die gekämpft haben. Das waren Menschen, die einem imponiert haben,

an denen man sich orientieren konnte. Erst allmählich hat man gemerkt, dass sie auch Verhärtungen des Verstehens hatten und sich nicht mehr einstellen konnten oder wollten auf neuere Verhältnisse, die man dann als Jüngerer wieder anders gesehen hat. Dadurch hat sich das dann relativiert. Aber es gab wenige Schriftsteller, die das so ähnlich gesehen haben, weil es in unserer Gesellschaft eine Diskriminierung bedeutete. Ich habe, nachdem ich mit dem Werkkreis Literatur der Arbeitswelt aufgehört und der Werkkreis sich selber mehr oder weniger aufgelöst hat, einen Stempel gehabt, dass ich jemand sei, der sich mit den schreibenden Arbeitern gemein gemacht hat, weil er literarisch nichts anderes konnte. Ich war in einem öffentlichen Niemandsland mit den Sachen, die ich gemacht hab. Ich konnte zwar trotzdem als Schriftsteller leben, mit den Arbeiten, die ich für den Rundfunk geschrieben habe, ohne irgendwelche Kompromisse einzugehen, aber mit den literarischen Texten war es dann schwierig gewesen. Da hast du deinen Stempel weg.

War das Schreiben für Sie auch so etwas wie ein Emanzipationsprozess?

Nein, das glaube ich nicht. Da war schon das Nachdenken über die Verhältnisse der Grund, der mich zur Opposition zur herrschenden Ideologie, zum Selbstverständnis der Gesellschaft gebracht haben. Ich musste mich nicht befreien. Höchstens in dem Sinne, als ich mich dann auch getraut habe, über Dinge zu schreiben, die mir erst mal nicht möglich gewesen wären, zu schreiben. Aber das war ein persönlicher Emanzipationsprozess, nicht unbedingt ein politischer.

Es war eher so gemeint: Schreiben als Rettung, um nicht irgendwo abzudriften.

Um nicht abzudriften in gewalttätige Veränderungsversuche?

Ja. Dass man durch das Schreiben die Differenzierung und die Ambivalenz des Leben im Blick behält. Das sieht man heute bei den RAF-Briefen. Die ganze Gruppe war ein Körper. Wer abweicht wurde sofort ausgeschlossen. Eigene Denkversuche, Zweifel wurden generell mit dem Verdacht belegt, das derjenige es irgendwie nicht blickt, nicht das richtige Klassenbewusstsein hat und so weiter. Das hat dann schon was Rechtes.

Ich hab mich in den 70er und 80er Jahren sehr intensiv damit auseinander gesetzt, schriftlich, mit dem, was in der kommunistischen Partei vor sich ging. Mit Leserbriefen, mit Briefen an den Parteivorstand und auf allen mir möglichen Weisen und ohne Rücksicht auf die sogenannte Parteidisziplin, die ja was Ähnliches war, wie Sie es eben von der RAF geschildert haben. Wenn auch natürlich nicht so rigoros. Ich wollte Klärungsprozesse anstoßen, die aber gleichzeitig auch für mich selber Klärung waren, über das, was mit dieser sozialistischen Utopie los war

in den sozialistischen Ländern. In diesen strengen Ausrichtung der KP auf das, was in der DDR nun für richtig gehalten wurde. Es war ja wirklich so, dass die DKP keine eigentlich unabhängige Partei war, weil sie auch finanziell von der Unterstützung der DDR abhängig war. Wenn ich mir diese Aktenordner in meinem Archiv angucke, denk ich auch manchmal: Woran hast du da nur deine Zeit so verschwendet? Dich damit auseinander zu setzen mit diesen dogmatischen Strukturen, in der Hoffnung, die verändern zu können. Was natürlich nicht gelungen ist. Und das ist dann auch nicht in die Romane eingegangen ...

Obwohl Sie es im Roman diskutieren. Victor Bliss bekommt die Einladung in die DKP einzusteigen. Und er diskutiert dies mit Lena und damit seine Position als politisch engagierter Mensch. Die Worte, die Sie eben benutzt haben, waren sehr ähnlich wie die im Roman: Man kann halt alleine nichts machen.

Ja, da sind natürlich die eigenen Erfahrungen mit verarbeitet.

Aus der heutigen Distanz betrachtet: Wie ist Ihr Verhältnis zu 68?

Ich stehe dem schon positiv gegenüber. Ich denke, dass in dieser Zeit eben sehr wichtige Anstöße für die Gesellschaft gegeben worden sind, die uns heute weitgehend selbstverständlich geworden sind, so dass sie in der Diskussion gar nicht mehr als positive auftauchen. Aber was damals an der Universität aufgebrochen wurde an verkrusteten Strukturen und Herrschaftsstrukturen, ist freilich auf erstaunlich Weise wieder zurückgedrängt worden. Wenn Sie heute die Universitäten erleben - Sie wissen das besser als ich - dass da die Studenten sehr angepasst sind. Das ist auch durch die Studienbedingungen gelungen, dadurch dass alles viel strenger geworden ist und dass es viel mehr Studenten gibt, die auf relativ wenige Posten wollen. Auch Lehrposten gibt es viel weniger, obwohl es mehr Studenten gibt. Aber zum Beispiel der Umgang mit Kindern. Die waren damals das Eigentum ihrer Eltern, auch gesetzlich. Diese Sicht wurde durch die Praxis der 68er aufgebrochen und es ist heute selbstverständlich, dass Kinder eigene Persönlichkeiten sind, die zwar einen anderen Wissenstand haben als die Erwachsenen, aber eben genauso viele Rechte haben müssen und eine genau solche Zuwendung und Beachtung brauchen wie gleichwertige Erwachsene. Na, und die Frauenbewegung sowieso. Es gibt eine ganze Reihe von Entwicklungen, die in dieser Zeit angestoßen worden sind und die inzwischen zur Selbstverständlichkeit geworden sind. Das ist auf jeden Fall das Verdienst dieser Jugend damals. Ein anderes Beispiel ist Umgang mit dem Nationalsozialismus: das hatte zwar auch schon durch Peter Weiss und Enzensberger und solche Leute in den 60er Jahren angefangen, aber der Staat ist nur ganz allmählich durch diese Bewegung erst gezwungen worden, auch Prozesse gegen die Täter zu führen, die immer noch überall saßen.

Wobei diese Veränderungen auch nicht immer ganz einfach waren, individuell gesehen. Im „Frühling...“ führen Bliss und Lena eine Art offene Beziehung, in der sie auch mit anderen ins Bett gehen. Aber gerade Victor Bliss, der seine Frau auch dazu ermutigt, hat später wahnsinnige Probleme damit, wird auch eifersüchtig und ärgert sich darüber auch wieder: In der Theorie ist alles immer ganz schön, praktisch ist es dann wieder ganz anders.

Das ist auch ein Hinweis darauf, dass solche Lebensweisen und Angewohnheiten der Menschen natürlich nicht intellektuell allein steuerbar und durch Jahrhunderte eingeübt worden sind. Unsere ganze abendländische, kirchliche Vergangenheit mit all den Moralnormen, die uns gepredigt wurden - wie sollen die so plötzlich verschwinden? Dass da die Menschen Probleme haben... das ist auch Aufgabe der Literatur, das bewusst zu machen.

Und das kann sie auch gut machen, da sie mit fiktionalen Freiräumen arbeitet, die die Möglichkeiten bieten, dies durchzuspielen. Auch um einer späteren Generation das greifbarer zu machen.

Es gibt sicher in den Medien ein paar Dokumentationen, die gründlich sind und die auch das für und wider zeigen, aber der Hauptstrom, z.B. Götz Aly und solche Leute, das ist ja reine Polemik. Da zeigt sich aber auch wie wichtig innerhalb einer Gesellschaft Geschichtsinterpretation genommen wird. Dass alle 10 Jahre neu drum gefochten wird, wer denn jetzt die Geschichte interpretieren und wer sagen kann, was wirklich wichtig gewesen ist. Sind es die Konservativen, die uns in den Medien ständig entgegen treten und die auch die Medienhoheit offensichtlich wieder gewonnen haben? Die haben sie in den 68er Jahren nicht gehabt. Denn im öffentlich-rechtlichen Rundfunk und im Fernsehen waren auch viele Linke drin, die kritische Sendungen gemacht haben. Bis die CDU darauf kam, eine Kampagne gegen den Rot-Funk in Köln zu machen. Die haben ihre Mitglieder dazu gebracht, massenhaft Briefe zu schreiben, so dass dann im Rundfunkrat von den CDU-Mitgliedern Druck auf die Intendanten und von den Intendanten auf die Redakteure ausgeübt wurde. Und zwar nicht nur auf den einzelnen Menschen, sondern auf die Programmstruktur. Die wurde verändert, so dass mehr realitätsferne Sendungen kamen. So ist es allmählich gelungen, die öffentliche Wahrnehmung zu verändern. Vor allen Dingen durch die Einführung des Privatfernsehens und des Privatrundfunks, was Sie ja auch miterleben: Die verdrängen politische Inhalte, sowohl konservative wie fortschrittliche. Sie machen eben einfach nur noch Ablenkung und... Badewannen-Literatur.

Haben Sie die Errungenschaften der 68er auch in Ihrem Leben gespürt?

Ich hab das ja selber *gelebt*. Das hört sich jetzt so nebensächlich an. Es ist aber stark

verbunden mit dem, was mein ganzes Leben darstellt. Ich hab mich in dieser Gesellschaft frei bewegt. Und vieles an Zwängen, was andere verinnerlicht haben oder auch freiwillig befolgt haben habe ich nicht akzeptiert. Ich hab nicht die Illusion zu sagen, ich bin hier ein völlig freier Mensch mit linken Überzeugungen. Aber ich glaube, ich hab keine nennenswerten Kompromisse gemacht. Und insofern auch in meinem privaten Leben schon so gelebt, wie wir damals gedacht haben, dass man leben sollte. Und auch heute - zum Beispiel interessiere ich mich sehr für die Kooperativen, für Longo Mai und wir waren jetzt gerade wieder in Mecklenburg in einer Kooperative, die ein auch ein Ableger von Longo Mai ist.

Was ist das?

Das kennen Sie nicht? Das ist eine Kooperative in Südfrankreich, die sich aus der Lehrlingsbewegung in Österreich und in der Schweiz gebildet hat. Auch Franzosen und Deutsche waren dabei. Die leben seit damals auf einem erworbenen großen Grundstück. Das sind mehrere Bauernhöfe. Sie haben inzwischen 5 oder 6 Ableger in Frankreich und eine in Deutschland und in Rumänien, glaube ich. Da wird selbstbestimmtes Leben praktiziert, auch in dem Sinne, dass es kein persönliches Eigentum gibt, wenn man dort mitarbeitet. Das Ganze ist relativ anarchistisch, auch keine Regeln wie - sagen wir mal wie in einer religiösen Sekte. Ich wäre auch sehr versucht, wenn ich mich nicht schon zu alt dafür fühlte, mich in so einer Kooperative zu integrieren. Ich vertrete, glaube ich, das meiste von dem, was uns damals sinnvoll erschien auch noch heute.

Es gibt ein Eckchen bei San Francisco, vielleicht kennen Sie das, es heißt Vinewood ...

Das speziell kenne ich nicht. Aber ich weiß, dass es in den USA auch verschiedene Kooperativen gibt.

Weil es erscheint, dass diese alternativen Lebensräume nichts zeigen, was in irgendeiner Weise Veränderung oder Widerstand beinhaltet, sondern eher eine Verschiebung hin zu einem vielleicht persönlichen Glück. Das scheinen heute viel eher diese alternativen kleinen Lebensräume zu sein, von denen Sie gerade gesprochen haben.

Ist das jetzt eine Gegenrede, quasi?

Ja.

Das ist bei diesen Kooperativen schon anders. Die leben das auch als Modell für zukünftige

Möglichkeiten in der Gesellschaft. Wobei das jetzt nicht eine Riesenkooperative bedeutet, sondern mehrere Kooperativen, um dadurch auch wirtschaftliche Veränderungen in der Produktionsweise der Lebensmittel zu bewirken und auch wegzukommen von der zentralisierten Energieproduktion hin auf kleine lokale Energieproduzenten. Das ist ja auch etwas, was den großen Konzernen außerordentlich stinkt, dass so viele Menschen denen inzwischen die Verträge kündigen und sich alternativen Stromproduzenten zuwenden. Das Wichtige daran ist eben, dass es wirklich möglich ist, auf ganz kleiner lokaler Grundlage eine ausreichende Energieproduktion zu organisieren. Und damit die großen Energiekonzerne in ihrer Macht tendenziell zu beschränken. Es geht darum, dass man Modelle für zukünftige Lebens- und Wirtschaftsweisen ausprobiert. Nicht dass man denkt, man kann jetzt damit schon die kapitalistische Wirtschaft aushebeln. Dazu müssen noch andere Kräfte wirksam werden. Aber das auszuprobieren, das find ich immer sehr sinnvoll und wichtig.

Erleben Sie zwischen Ihrer Generation und Ihren Nachfolgegenerationen Konflikte bezüglich ihrer Lebensentwürfe und Lebensbewertungen? Die Vorwürfe von Dialoglosigkeit und ideologischer Erstarrung fallen öfter im Zusammenhang mit der Begegnung der Generationen. Wie schaut es aus zwischen den 68ern und den Kindergenerationen?

Ich habe mit meinen Kindern keine großen Probleme. Ich hab da vielleicht auch Glück gehabt, dass das ganz vernünftige Kinder sind. Aber da ich doch weitgehend hier in meiner Schreibstube sitze, zögere ich, allgemein etwas dazu sagen. Was mich eher verwirrt sind alte Kollegen, Freunde, auch Genossen, die in den 70ern Jahren sehr aktiv waren, auch in der Studentenbewegung, und die dann heute so einen hedonistischen Lebenswandel führen und sich arrangiert haben und wenn man ihnen Vorschläge macht, dann auch eher zurückweisend reagieren. Aber sie gehörten zu der 68er Generation. Es wäre schon schön, wenn sie Ihren Lesern ein bisschen was davon vermitteln können, was eben auch mit diesen Büchern anzufangen ist: Dass es eben nicht nur Leselust vermittelt - hoffentlich auch das, jedenfalls wenn man literaturinteressiert ist - , sondern auch Informationen über die Zeit, die Sie ja leider nicht miterlebt haben. Aber von der sich schon wieder auch was verwirklichen könnte.

Erasmus Schöfer, geboren am 4. 6. 1931 in Altlandsberg bei Berlin. Nach dem Abitur arbeitete er drei Jahre in verschiedenen Fabriken. Ab 1949 Studium der Germanistik, Theaterwissenschaft, Philosophie und Publizistik in Berlin, ab 1958 der Sprachwissenschaften in Köln, Bonn und Freiburg i. Br. 1962 Promotion bei Leo Weisgerber in Bonn über „Die Sprache Heideggers“. Ab 1962 als freier Schriftsteller in Köln, Freiburg i. Br., München, Paris und auf den Inseln Patmos und Ithaka. Erasmus Schöfer lebt in Köln.

Er ist Verfasser von Theaterstücken, Drehbüchern und Hörspielen, Erzähler, Lyriker, Essayist, Herausgeber und Übersetzer. 1969 war er einer der Mitgründer des Werkkreises Literatur der Arbeitswelt, 1971 Mitgründer des Industrietheaters Rhein-Ruhr und Mitarbeiter im Bundesvorstand des Deutschen Schriftstellerverbandes (VS). Seit 1980 ist er Mitglied im PEN-Zentrum der Bundesrepublik Deutschland.

Erasmus Schöfer: „Die Kinder des Sisyfos“

Ein Frühling irrer Hoffnung

ISBN 978-3-920862-68-2

496 Seiten, gebunden

Erschienen: Juni 2001

Zwielicht

ISBN 978-3-920862-58-3

600 Seiten, gebunden

Erschienen: Juni 2004

Sonnenflucht

ISBN 978-3-937717-16-6

354 Seiten, gebunden

Erschienen: Juni 2005

Winterdämmerung

ISBN 978-3-937717-27-7

632 Seiten, gebunden

Erscheinungstermin: 5. Juli 2008